

# Die Krause Glucke

Wolfgang Klaeber



Der Fund einer Krausen Glucke (*Sparassis crispa*) liefert immer ein ergiebiges Erfolgserlebnis. Kann doch ein einzelner Pilz im Optimal- bis Maximalfall ganze Körbe füllen. Die Wertschätzung ihrer leckeren Eigenschaften lässt sich schon allein durch die zahlreichen volkstümlichen Trivialnamen belegen: Ziegenbart, Fette Henne, Tannenhase, Blumenkohlpilz, Schwammpilz oder Feistling. Eine Begegnung der Superlative hatte ich einst im Naturschutzgebiet »Kienhorst« bei Joachimsthal in der Schorfheide. Hier hockte am Grunde einer etwa 250 Jahre alten Kiefer eine Riesenglucke mit einem Durchmesser von 40 Zentimeter. Es entstand das hier gezeigte Foto. Man achte auf das Eichenblatt! Solche Maxiexemplare dürften an die sechs Kilogramm wiegen. Ich habe die Krause Glucke stehen lassen!

Als Wundparasit infiziert der Pilz zunächst den Wurzelbereich von Bäumen und ruft Braunfäule hervor, die aber wegen der Gegenwehr des Baumes nur langsam in Richtung des Stammes

fortschreitet. Als Indiz gilt ein Terpentingeruch, der beim Nachgraben feststellbar ist. Zuerst entstehen im Frühholz des Kernes löchrige Auflösungen, danach bilden sie sich auch im Spätholz. Ein Jahresring besteht immer aus Frühholz (heller und weniger dicht) und Spätholz (dunkler und dichter). Hat der Parasit sein Werk vollendet und ist die Kiefer tot oder abgesägt worden, erscheint die Glucke noch einige Jahre, wird aber immer kleiner. Sie ist nun unfreiwillig zum Saprophyten geworden und damit selbst ein Todeskandidat.

Bei dieser Art kann man recht gut das Prinzip der Oberflächenvergrößerung mit Hilfe der krausen Wirrnis des Fruchtkörpers erkennen. Auf diese Weise kann der Pilz mehr Sporen entwickeln. Eine ähnliche Art, die Breitblättrige Glucke (*Sparassis brevipes*), wächst am Grunde alter Eichen, ist aber selten. Sie konnte von mir vor einigen Jahren im Naturschutzgebiet »Dubrow« beobachtet werden. ■